

## Probelauf für den Frieden

VON JOSEF JOFFE

Es hängt davon ab, ob man das Glas als halb voll oder halb leer betrachtet. Der Optimist muß in der Nahost-Konferenz zu Madrid fast ein biblisches Wunder, zumindest eine weltliche Zäsur von allerhöchster historischer Bedeutung erblicken: Drei arabische Feindstaaten – Syrien, Libanon und Jordanien – wollen sich zum erstenmal mit Israel von Angesicht zu Angesicht an einen Tisch setzen. Von diesem Moment haben die Israeli 43 Jahre lang geträumt – seit 1948, als mit der Ausrufung der Unabhängigkeit der arabischen Krieg gegen den Judenstaat begann.

Des Wunders zweiter Teil: Die PLO hat zum erstenmal seit 27 Jahren politische Weitsicht bewiesen, indem sie den Israeli mit einem kunstvollen Etikettenschwindel das beste Argument gegen eine Konferenz raubte: Auf der anderen Seite des Tisches wird nicht eine „Terror-Organisation“ sitzen, sondern eine jordanische Delegation, deren palästinensische Mitglieder – formal bloß Westufer-Repräsentanten – gleichwohl an der Leine des PLO-Hauptquartiers in Tunis laufen. Des Wunders dritter Teil: Die Sowjetunion hat 24 Jahre nach dem Bruch wieder die diplomatischen Beziehungen mit Jerusalem aufgenommen.

Der Pessimist aber, der nur ein einziges Mal widerlegt worden ist – nämlich durch den Camp-David-Frieden von 1979 –, sieht hinter dieser Frohbotschaft eine schier endlose Linie von Fallstricken und Stolpersteinen: Zum einen wird Madrid bloß eine Generalprobe sein, die „Gelegenheit für jedermann“, wie ein amerikanischer Diplomat notierte, „sich öffentlich in Positur zu setzen und ausufernde Reden zu halten“. Zweitens: Die echte Arbeit beginnt hinterher am anderen Ort, und hier prallen die Träume von Arabern und Israeli mit unverminderter Wucht aufeinander. Nicht einmal über das „Wo“ sind sie sich einig, geschweige denn über das „Wie“ und „Was“. Beide Seiten wollen alles: die Syrer die Golanhöhen, die Israeli jeden Zentimeter besetzten Bodens, die Palästinenser den eigenen Staat am Westufer und in Gaza. Drittens: Auf beiden Seiten lauern nach wie vor die Verweigerer und Hardliner. Schon hat die Befreiungsfront des Georges Habasch geschworen, den Verhandlungskurs der PLO zu sabotieren. Und in Israel hat just Benjamin Begin, Sohn des Menachem und Hoffnungsträger der Rechten, seinen Führungsanspruch angemeldet.

Ob halbvoll oder halbleer – auf jeden Fall steht das Glas auf dem stabilsten Tisch aller Zeiten: Alle bisherigen Anläufe haben vor der Kulisse des Kalten Krieges stattgefunden. So wie das Ende dieses Jahrhundert-Duells uralte Knoten von Angola bis Afghanistan gelockert hat, so hat die neue Zweisamkeit der Großen auch einer festgezurrten Nahost-Konstellation die klassischen Haltestricke ge-

nommen. Hier findet das avisierte Wunder von Madrid seine ganz und gar prosaische Erklärung: Die Syrer haben ihren sowjetischen Mäzen verloren, die Iraker ihre furchtheischende Armee und die Palästinenser ihre terrortaugliche Logistik in Osteuropa. Da muß man sich bescheiden, doch trifft die Wucht der Umfeld-Ereignisse die Israeli nicht minder. Daß die USA den Verbündeten so unter Druck setzen konnten, hängt mit der Entwertung der strategischen Bastion Israel zusammen: Der Zerfall der Sowjetunion, die Sammlung der arabischen Potenzen unter dem amerikanischen Scharm hat Jerusalems Gewicht vermindert, die Optionen Washingtons verbreitert.

Die Konstellation ist also so günstig wie noch nie. Nur: Die beiden Spielmacher – Syrien und Israel – werden nicht unbedingt von frisch erblühter Zuneigung geleitet. Einig sind sie sich nur in ihrer Furcht, das Wohlwollen Washingtons zu verspielen. Also wird jeder zunächst so manövrieren, daß er dem anderen die Schuld am Scheitern aufhalsen kann. Andererseits bewegen sich gerade diese beiden auf festem, realpolitischem Boden. Denn der erste und einfachste Deal ist auf dem Golan zu haben: Für Israel sind die Golanhöhen ein bequemer, aber nicht lebenswichtiger strategischer Puffer – zumal wenn die Rückgabe mit einer gesicherten Entmilitarisierung gekoppelt wird. Und Assad? Es ist sehr gut möglich, daß er diesen Gewinn einstreicht und die verhaßte PLO hängen läßt.

Möglich auch, daß die Palästinenser dies längst einkalkuliert haben und deshalb zunächst den halben Laib dem ganzen vorziehen werden. Tatsächlich hätten sie viel zu gewinnen – mehr jedenfalls als durch Verweigerung und Politikverzicht, da ihnen niemand den Staat auf dem Silbertablett präsentieren wird. Teilautonomie in einer Fünf-Jahres-Übergangsphase bedeutet ein Stück Selbstbestimmung, mithin die Lockerung der harten israelischen Hand – und mehr: den Beginn eines Dialogs, der nicht mehr von Brandbomben und Gewehrkegeln intoniert wird.

Und Israel? Das Likud-Lager will keinen Zentimeter weichen, doch die andere Hälfte des Landes ahnt längst, daß der Traum vom ganzen „Eretz Israel“ immer gnadenloser mit einem anderen zionistischen Traum kollidiert – vom jüdischen Staat, der nicht über Araber herrscht, sondern mit ihnen in Frieden lebt. Mag sein, daß Schamir weder Begin noch de Gaulle ist. Aber derselbe de Gaulle, der 1958 den *pieds noirs* sagte: „Ich habe euch verstanden“, hat vier Jahre später Algerien in die Unabhängigkeit entlassen. Maximalismus gehört zur Diplomatie wie das Bluffen zum Pokern. Genauer: Je höher der Einstieg, desto leichter der Rückzug.

p d g